

an(ge)dacht: Thema des Monats

November: das Ende des Kirchenjahres

Ein Lebensende in Würde

Jahrhunderte lang war es für die christliche Gemeinde selbstverständlich, Sterbende auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Eine Fülle von Bräuchen und Ritualen gab den Menschen dazu praktische wie geistliche Orientierung und so Sicherheit in der „Kunst des Sterbens“.

Mit den Fortschritten der Medizin, der Verlagerung des Sterbens in die Institutionen Krankenhaus und Pflegeheim ging diese Verhaltenssicherheit in Familien wie in der Gemeinde verloren. Nur noch Fachleute scheinen für die Versorgung Schwerkranker und Sterbender zuständig zu sein. Die Gemeinde selbst fühlt sich kaum noch verantwortlich für die Sterbebegleitung.



Der Anonymität, Fremdbestimmtheit und Einsamkeit des Sterbens in Institutionen will die moderne Hospizbewegung durch mitmenschliche Begleitung begegnen und damit zu einem Lebensende in Würde beitragen. Sie sieht darin eine Gemeinschaftsaufgabe, die zu bürgerschaftlichem, ehrenamtlichem Engagement herausfordert. Die Bereitschaft dazu auch in Kirchengemeinden wahrzunehmen und umzusetzen, wäre eine lohnende Aufgabe.

Paulus schreibt „Wenn ein Körperteil leidet, leiden alle mit“ (1. Kor 12,26), und im Jakobusbrief heißt es: „Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben im Namen des Herrn“ (5,14).

In einer säkularen Gesellschaft spricht viel für weltanschaulich neutrale Hospizdienste auf der Grundlage humanitärer Werte der christlichen Tradition. Zusammenarbeit mit bereits bestehenden Hospizgruppen ist deshalb zu suchen. Wo zusätzliche Hospizdienste gebraucht werden, sollte auch Kirche eigene Gruppen aufbauen. Sie muss ihre Verantwortung in der Sterbebegleitung neu definieren und ihr eigenes Profil schärfen.

Die Beschäftigung mit der Beichte setzt einen eigenen kirchlichen Akzent. Hier geht es nicht nur um Lebensbilanz und entlastende Gespräche über Schuld und Schuldgefühle, sondern um das Angebot des lösenden Wortes, das Zusprechen der vergebenden Liebe Gottes.

Auch bei Menschen, die sich von der Kirche abgewendet haben, finden sich religiös-spirituelle Bedürfnisse. Sie fragen nach Hoffnung angesichts von Leid und Tod, möchten diese Hoffnung teilen. Christen unter den Hospizhelfern dürfen von ihrer Hoffnung auf Erlösung und ein Leben nach dem Tode bei Gott sprechen. Das allgemeine hospizliche Anliegen der mitmenschlichen Begleitung wird so wieder zum seelsorgerlichen Handeln der Gemeinde aus dem Priestertum aller Gläubigen.

Toleranz und Ehrfurcht verbieten es jedoch, religiöse Deutungen aufzudrängen. Der sterbende Mensch selbst entscheidet, was ihm am Ende seines Lebens Sinn, Trost und Zuversicht gibt. Hospizdienst belebt Gemeinde und stellt eine Chance für Kirche in der säkularen Gesellschaft dar.

Peter Godzik,

Propst des Kirchenkreises Hzgt. Lauenburg

Aus „Nordelbien.de“, gedruckt am: Do, 07.11.2002 © Evangelisch-Lutherische Kirche Nordelbien – Amt für Öffentlichkeitsdienst, Feldbrunnenstraße 29, 20148 Hamburg, Tel.: 040 413224-0.